

Charles P. Arand:

Die Zukunft der Kirchengemeinschaft: || Ein konfessioneller Vorschlag¹

Die Frage der Kirchengemeinschaft (oder die Angelegenheit der interchristlichen² Beziehungen, wie man zunehmend sagt), ist zum Jahrtausendwechsel zu einem dringenderen und komplexeren Thema geworden, als dies jemals im 19. Jahrhundert der Fall war, als die Ekklesiologie der Missouri-Synode durch C. F. W. Walther ihre entscheidende Gestalt bekam. Die Trennungslinien waren klarer gezogen, als die Kirchen versuchten, sich im Licht der konfessionellen Erweckung im 19. Jahrhundert klar und einmütig selbst zu definieren. Das traf auf die reformierten ebenso zu wie auf die lutherischen Kirchen³. Unsere heutige Situation verlangt dringend nach einer Ekklesiologie, die auf den Grundlagen unserer Väter aufbaut und dennoch auch die zunehmend komplexe und vielgestaltige religiös-pluralistische Umgebung berücksichtigt, in der wir uns jetzt vorfinden. Denn wie wir uns selbst als Kirche Gottes verstehen, entspringt nicht nur dem Evangelium, sondern bestimmt auch, wie wir Gottes Berufung ausführen, das Evangelium denen in Gottes Haus und denen außerhalb zu verkündigen. Die Herausforderungen liegen sowohl auf der theologischen wie auch auf der pastoralen Ebene.

Der heutige Stand der interchristlichen Beziehungen der Missouri-Synode

Auf den ersten Blick sieht die Zukunft für die ökumenischen Aussichten der Missouri-Synode nicht sehr rosig aus. Momentan haben wir mit keiner anderen Kirche in den fünfzig Staaten der Union Kirchengemeinschaft, während wir in Kanada sehr wohl eine Schwesterkirche haben. Die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts hat den Bruch zwischen der Missouri-Synode und der Wisconsin-Synode gesehen, eine Spaltung innerhalb der Missouri-Synode und die Auflösung des Lutheran Council der USA, dem Missouri als Mitglied angehörte, mit dem Zusammenschluß der Evangelical Lutheran Church in America (ELCA) 1986⁴. Seit 1994 hat die LC-MS an keinem größeren ökumenischen

1 Übersetzt aus dem Amerikanischen von Armin Wenz. Das Original wurde veröffentlicht in der Zeitschrift *Concordia Journal*, St. Louis, Juli 1999, S. 239-252.

2 Im Original: „inter-Christian“ relationships. Wir übersetzen mit dem etwas ungewohnten Wort „interchristlich“ (in Analogie zu „international“), da die im Deutschen übliche Rede von „zwischenkirchlichen Beziehungen“ nicht exakt wiederzugeben scheint, was der Autor mit „inter-Christian relationships“ meint.

3 Vgl. Philip Schaff, *Creeds of Christendom, with a History and Critical Notes*, 3 Bände, 6. Auflage, Grand Rapids 1983.

4 Der Lutheran Council in den USA „war eine Plattform für Diskussionen mit verschiedenen christlichen Kirchen und schloß längere Diskussionen mit der römisch-katholischen Bischofs-

Dialog teilgenommen. Teils lag das daran, daß Missouri mit Bedacht ausgeschlossen wurde, teils daran, daß das Interesse in Missouri nicht groß genug war, um sich hineinzudrängen oder auf eigene Initiative Dialoge zu beginnen. Mit der Entscheidung der ELCA vom August 1997, volle Kirchengemeinschaft mit drei reformierten Kirchen aufzurichten – mit der Presbyterianischen Kirche von Amerika, der Reformierten Kirche von Amerika und der United Church of Christ – gerät Missouri anscheinend in die Gefahr zunehmender Isolation von der breiteren christlichen Gemeinschaft. Zu dem allen kommen die dauernden Probleme und Diskussionen um die Frage der Kirchengemeinschaft in unserer eigenen Synode, insbesondere hinsichtlich der Praxis des geschlossenen Altars⁵.

Ironischerweise passiert das alles zu einer Zeit, in der die Glieder der Missouri-Synode zunehmend in Berührung und in Gespräche kommen mit Angehörigen nicht nur aus anderen christlichen Traditionen, sondern auch mit Anhängern von nicht-christlichen Religionen. Sie reden über die Bibel beim Frühstück mit ihren Freunden. Sie treffen andere Christen in quasi-kirchlichen Organisationen (Promise Keepers, Fellowship of Christian Athletes, Campus Crusade etc.). Aber mit welchem Ziel engagieren sie sich in solchen Gesprächen? Mit dem Ziel gegenseitiger Verständigung? Oder um die Toleranz gegenüber verschiedenen Meinungen einzuüben in der Überzeugung, daß niemand die Wahrheit hat? Um andere zu einem Übertritt in unsere Gemeinden und Kirche zu bewegen? Wir müssen die ökumenische Verantwortung unserer Kirchenmitglieder ebenso ernst nehmen wie ihre evangelistische Verantwortung.

Optionen für eine ökumenische Agenda des Luthertums

Wo ist also der Ort der Missouri-Synode in der größeren christlichen Gemeinschaft? Wir benötigen dringend eine ökumenische Vision für das heutige Luthertum. Die alten Optionen reichen nicht. Wir können unsere Agenda nicht länger über den Gegensatz zur ELCA definieren. Dreißig Jahre lang haben die „Evangelical Catholics“ der ELCA und ihrer Vorgängerkirchen einen Kurs für das Luthertum gefahren, den wir entweder bekräftigt und übernommen oder verworfen und ignoriert haben. Dieser Ansatz erkennt zwei Typen des Luthertums in der Welt: ein sogenanntes „movement“-Luthertum, das im Luthertum also eine Bewegung sieht und ein „denominational“-Luthertum, das im Luthertum eine eigenständige Konfessionskirche sieht. Das erstere wird als ökumenisch und inklusiv beschrieben, das letztere als sektiererisch und isolationistisch. Beiden Sichtweisen liegt eine je unterschiedliche Anschauung des Ziels und der Absicht des Augsburgischen Bekenntnisses zugrunde.

konferenz ebenso ein wie mit den Bischöfen der Vereinigten Methodistischen Kirche in Amerika und Repräsentanten der Reformierten Kirchen Amerikas“ (Vgl. David P. Meyer, *Issues in Education* 32, Spring 1988, S. 11).

5 Im Original: „the practice of close(d) communion“.

Das „movement“-Luthertum – das vielleicht besonders herausragend, wenn nicht dominierend bis heute in der ELCA vertreten wird⁶ – behandelt die CA als ein Verhandlungsdokument oder einen Vorschlag, der nahe legt, daß die Lutheraner Bischöfe akzeptieren werden, wenn Rom das Evangelium toleriert. Das beruht auf einem hermeneutischen Ansatz in Entsprechung zur klassischen Quellenanalyse, wonach es der ursprüngliche Plan der Lutheraner war, die Korrektur einiger bischöflicher Mißbräuche in ihren Ländern zu verteidigen⁷. Man ignoriert hier nicht nur den Ruf Melanchthons an die Kirche, zu ihrem katholischen Kern zurückzukehren und damit den Ruf zur Umkehr in der Lehre gegenüber der römischen Partei, sondern auch den Charakter der CA als Bekenntnis des Glaubens. Tatsächlich schreibt man hier einen bestimmten Moment in der Geschichte der CA fest und macht diesen zur Norm für die Interpretation des redaktionell überarbeiteten Dokuments, ohne große Aufmerksamkeit für den nachfolgenden Verlauf der geschichtlichen Entwicklung der CA. Man ignoriert den Übergang des Dokuments von einer Apologie zu einem Bekenntnis. Folgerichtig wird CA 28 zum Ausgangspunkt für die Interpretation des Ganzen (auf Grund dessen, daß dieser Artikel früher erstellt wurde)⁸. Aber diese Sichtweise verwechselt die zeitweise Priorität in der Erstellung eines Artikels mit der Struktur und der Absicht des abgeschlossenen Dokuments⁹.

„Denominational“ Luthertum – welches man der LCMS und Teilen der alten LCA und ALC zuschreibt – sieht die CA als Scheidungsurkunde, welche die Lutheraner in Augsburg der römisch-katholischen Kirche ausstellten¹⁰. Damit wurde mit der Veröffentlichung der CA die Welt Zeuge der Geburt einer neuen Kirche, einer konfessionellen Kirche. Die Anhänger dieser Interpretation tendieren dazu, die Kontinuität der lutherischen Kirche mit der mittelalter-

6 Diesem Ansatz verpflichtet ist das Buch von *Gritsch und Jenson*, *Lutheranism. The Theological Movement and Its Confessional Writings*. An den Seminaren der ELCA ist dieses Buch die am weitesten verbreitete Einleitung in die Bekenntnisschriften. Vgl. auch *William Lazareth*, *The Ministry of God: One Divine Office in Various Human Forms*, Vortrag anlässlich der Konferenz „Called to Faithfulness“ in St. Olaf, Minnesota, 7. Juni 1990, S. 1-23; *George Lindbeck*, *Ecumenical Directions and Confessional Construals*, Vortrag anlässlich der Konferenz „Called to Faithfulness“ in St. Olaf, Minnesota, 7. Juni 1990, S. 3-4; *Wilhelm Maurer*, *Historischer Kommentar zur Confessio Augustana*, 2 Bände, Gütersloh 1976/1978; *Richard J. Neuhaus*, *Augsburg and Catholicism: Healing the Reformation Breach*, in: *Theology Today* 37 1980, S. 295-305; *Michael Root*, *The Augsburg Confession as Ecumenical Proposal: Episcopacy, Luther, and Wilhelm Maurer*, in: *Dialog* 1989.

7 Mit diesem Ziel verfaßten die Lutheraner ein Thesenpapier über die Mißbräuche in der Kirche, das wir mit einem Begriff aus dem 18. Jahrhundert die „Torgauer Artikel“ nennen. Sie wiederum sind die Grundlage für die Artikel 22-28 des Augsburgischen Bekenntnisses.

8 Vgl. *John Reumann*, *Lutherans in Ecumenical Dialogue*, S. 205, Anm. 27.

9 Als Widerlegung von Maurers These auf historischer Grundlage vgl. *Robert Goeser*, *The Historic Episcopate and the Lutheran Confessions*, in: *Lutheran Quarterly* 1, 1987, S. 214-232.

10 Das wurde zum Ausdruck gebracht von *C. F. W. Walther*, *Die Concordienformel, ein herrliches Denkmal der gnädigen Aufsicht Gottes über unser theures evangelisch-lutherisches Zion*, in: *Denkmal der dritten Jubelfeier der Concordienformel im Jahre des Heils 1877*, St. Louis 1877, S. 232.

lichen und besonders der alten Kirche zu ignorieren oder zumindest zu vernachlässigen. In gewisser Weise werden sie der Geschichte nicht gerecht. Entsprechend beginnen die Autoritäten, die von diesen Lutheranern zitiert werden, typischer Weise bei Luther und springen zu C. F. W. Walther und F. Pieper, statt bei Irenaeus, Athanasius, den Kappadoziern oder Augustinus zu beginnen. Indem man die Aufmerksamkeit auf die Diskontinuität des Luthertums gegenüber der Vergangenheit lenkt, wird ein Pfad in die Zukunft eingeschlagen, auf dem das Luthertum seine separate Existenz fortsetzt. Sicher, andere können ihm beitreten, aber es gibt keinen Imperativ, den Bruch des 16. Jahrhunderts zu heilen.

Beide Ansätze bieten weder ein angemessenes Verständnis des Augsburgischen Bekenntnisses noch eine angemessene Einschätzung darüber, wie die Lutheraner heute ihren konfessionellen Standpunkt, der 1530 in Augsburg gebildet wurde, zum Ausdruck bringen sollen. Sicherlich enthalten beide Sichtweisen ein Körnchen Wahrheit, die sie zwingend machen. Aber wenn die eine Wahrheit zu Lasten der anderen überbetont wird, so riskieren beide Sichtweisen die Zerstörung ihrer jeweils eigenen Wahrheit. Positiv gewendet ist die Anschauung vom Luthertum als einer bekennenden Bewegung die Bekräftigung, daß das Luthertum etwas zur größeren christlichen Gemeinschaft beizutragen hat. Negativ gewendet nimmt man hier jedoch in Kauf, daß das Luthertum irgendwie defizitär ist und entweder die Bischöfe oder die Kirchenordnung oder die Tradition zur Vervollkommnung und zum vollen Kirchesein braucht. Aber nur das Evangelium kann das Kirchesein der Kirche gewährleisten. Auf der anderen Seite ist auch die Anschauung, als ob das Luthertum im 16. Jahrhundert vor allem Kirchenspaltungen nach allen Seiten hin im Sinn hatte, keine angemessene Interpretation der Geschichte. Positiv zu werten ist hier die Bekräftigung, daß das Luthertum zurecht den Titel „Kirche“ trägt. Negativ schlägt jedoch zu Buche, daß das Letzte, was die Bekenner wollten oder suchten, ein wie auch immer gestalteter Isolationismus ist oder eine sektiererische Haltung, welche die größere christliche Gemeinschaft und Tradition ignoriert.

Ein konfessionell-ökumenischer Vorschlag

Gefragt werden muß, ob diese beiden sich gegenseitig ausschließenden Ansätze die einzigen Möglichkeiten eines Verständnisses der CA und damit der ökumenischen Agenda des Luthertums sind oder ob es tatsächlich eine weitere Alternative gibt. Für das 21. Jahrhundert brauchen wir eine frische Herangehensweise an die ganze Angelegenheit der inter-christlichen Beziehungen. Zur Zeit gibt es einen erschreckenden Mangel an Selbstvertrauen in der lutherischen Theologie, der einhergeht mit einer Identitätskrise. Es gibt heute Lutheraner, die Wittenberg verlassen und nach Rom rennen oder nach Konstantinopel, Genf oder Canterbury oder nach Pasadena um dort jeweils ihre theologischen, liturgischen und kirchlichen Schätze zu finden. Die Beschlüsse der

ELCA-Synode von 1997 spiegeln etwas von einer schizophränen ökumenischen Identitätskrise wider. Stehen wir nun näher bei den Episkopalen und Reformierten Kirchen? Die Antwort scheint „Ja“ zu lauten. Gibt es zwischen den römischen Katholiken und den Lutheranern Unterschiede im Verständnis des Evangeliums? Die Antwort scheint „Nein“ zu lauten.

Als Missouri-Synode aber können wir nicht einfach über das lamentieren, was in der ELCA passiert ist, und uns in eine konfessionelle Einsiedelei zurückziehen, die sich entweder in trappistischem Schweigen oder im murrenden Selbstgespräch übt. Auch macht es keinen Sinn, jenseits der Hörweite anderer schreiend unser Bekenntnis abzulegen. Es ist die Zeit gekommen, daß die Missouri-Synode ihre eigene ökumenische Vision entwirft und den eigenen Ort und die Beziehungen zur Gesamtchristenheit bestimmt. Wenn wir uns dieser Aufgabe verweigern, werden andere sie für uns tun oder wir werden auf der Bühne der Weltchristenheit schlicht irrelevant werden. Das wäre Sünde, denn es gibt so viele Möglichkeiten für die Missouri-Synode, die eigene Theologie anderen mitzuteilen. Angesichts des zersplitterten Zustandes der Christenheit in Amerika stellt sich die Frage, was unsere Ziele für inter-christliche Beziehungen sein sollten. Betrachtet man die Möglichkeiten unserer Kirche, die Theologie anderer Kirchen in der Welt mitzugestalten selbst dann, wenn diese Mitglieder des Lutherischen Weltbundes sind, was sollten dann unsere ökumenischen Ziele sein?

Diese Fragen machen eine Hinwendung zu unseren grundlegenden Prinzipien nötig. Für Lutheraner heißt das, daß wir uns unseren Bekenntnisaussagen zuwenden müssen. Aber wir können nicht erzwingen, daß diese schon unsere spezifischen Fragen beantworten. Wenn wir das Bekenntnis von unseren Fragen des 21. Jahrhunderts her betrachten, gehen wir das Risiko ein, daß wir relativ wenige Texte finden, die uns in der aktuellen Situation helfen können, denn die Bekenntnisse beschäftigten sich nicht mit unserer Situation. Schlimmer noch, weil unsere Fragen unser leitendes Interesse bestimmen, können sie uns zugleich blind machen für die zentralen Aussagen und Themen der Bekenntnisse selber. Die Unterschrift unter die Bekenntnisse verpflichtet uns nicht nur zum theologischen Inhalt dieser Dokumente, sondern auch zu ihren theologischen Prioritäten und Zielsetzungen. Wie ich glaube, können wir aufgrund der theologischen Prioritäten der Bekenntnisse Schlußfolgerungen ziehen, die uns als Ausgangspunkt für unser Nachdenken über die Kirchengemeinschaft heute dienen können. In diesem Zusammenhang müssen wir folgende Aspekte untersuchen: 1. den ekklesiologischen Fokus der Bekenntnisse; 2. die konfessionellen und ökumenischen Verpflichtungen, die mit ihrer Ekklesiologie gegeben sind; 3. die Wege, diesen Verpflichtungen nachzukommen.

Die ganze Christenheit auf Erden

Wenn wir heute von der Kirche reden, besonders von der Frage der Kirchengemeinschaft, geht es sehr oft um das, was wir die soziologischen Erscheinungsformen der Kirche nennen können. Wir reden also über Gemeinden, Bezirke, Synoden, Konfessionen, Organisationen, Bewegungen. Die Bekenntnisse dagegen sprechen von der Kirche primär als einer theologischen Realität, die unterschiedliche soziologische Ausprägungen hat. Das heißt, es gibt nur die eine Kirche. Aber diese eine Kirche kann an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten und inmitten unterschiedlicher Ordnungsstrukturen erscheinen. Während die Bekenntnisse den Begriff „Kirche“ für beides verwenden, so ist es doch die Kirche als theologische Realität, auf die sich ihr Interesse und ihr Anliegen richtet.

Die soziologischen Ausprägungen

Die Bekenntnisse haben über die soziologischen Dimensionen der Kirche und die Kirchenpolitik wenig zu sagen. Üblicherweise verweisen sie auf diese Dinge als auf die „äußerliche Gesellschaft“ (Ap VII, 3), „Gesellschaft äußerlicher Zeichen“ (Ap VII, 5.12), „externa politia“ (Ap VII, 13), „societas exteriorum signorum“ (Ap VII, 19). Man gebraucht den Begriff „Kirche“ für Kirchgebäude oder kirchliche Verwaltungseinheiten (so in der Vorrede zu den Schmalkaldischen Artikeln), die in der Größenordnung von Ortsgemeinden (Ap IX, 2) bis zu Provinzial- oder Territorialkirchen (SA Teil II, 4. Art.) und Nationalkirchen (Tract. 12; Ap XXII, 4) reichen. Man gebraucht das Wort „Kirche“ auch als Bezeichnung für die evangelische „Partei“ ebenso wie für die römischen Gemeinden, die Lateinischen Gemeinden (Ap XXII, 4), die Westkirche (Tract. 4) und die Griechische Kirche (Ap. X, 2). Diese alle werden quasi im Vorübergehen erwähnt, ohne daß sie einer ausführlichen Diskussion gewürdigt würden¹¹.

Gewiß spielen die soziologischen Erscheinungsformen der Kirche und ihre Ordnungsstrukturen eine wichtige Rolle. Die Entscheidung für eine bischöfliche oder kongregationalistische Kirchenordnung, eine zentrale oder dezentrale, ist wichtig für die Frage, wie der Auftrag der Kirche am besten ausgeübt werden kann. Aber diese Entscheidung definiert nicht das Wesen der Kirche. Die Bekenntnisse betonen, daß diese „äußerlichen Gesellschaften“ und „äußerlichen Verbindungen“ nicht zur Definition der Kirche gehören. Wenn es schließlich um die Frage nach dem Wesen und der Einheit der Kirche geht, sind dies periphere Fragen. Ob sich die Kirche als Gemeinde, Synode oder Konfessionskirche manifestieren sollte, ist vielleicht eine Entscheidung, die man am besten vernünftig im Licht der jeweiligen Situation fällt, in der die Kirche sich

11 Vgl. Arthur Carl Piepkorn, „What Do the Symbols Have to Say about the Church,“ in: *Concordia Theological Monthly* 26, 1959.

zu jeder Zeit vorfindet. Diese Dinge ändern sich mit der Zeit. Man hat darauf hingewiesen, daß wir möglicherweise in eine nach-konfessionskirchliche Zeit eintreten und Zeugen einer grundlegenden Neustrukturierung der Christenheit werden. Es gibt quasikirchliche Organisationen und Bewegungen. Was auch immer geschieht, es muß daran erinnert werden, daß diese Angelegenheiten solche von vorletzter und nicht letzter Bedeutung sind.

Die theologische Wirklichkeit der Kirche.

Wenn sich die Bekenntnisse also der Kirche und ihrer Gemeinschaft zuwenden, worauf genau zielen sie ab? Die Antwort ist so überraschend wie offensichtlich. Das trifft besonders zu, wenn man die Texte in den Bekenntnissen betrachtet, die eine ausführliche Behandlung des Themas Kirche bieten. Der ganze Fokus richtet sich auf die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche auf Erden. Der Schwerpunkt der Texte liegt auf der Ausdehnung, Erhaltung und Einheit der einen Kirche, die der Geist sammelt. Diese Kirche erstreckt sich durch Raum und Zeit. Ihre Einheit ist verborgen unter der organisatorischen Uneinigkeit. Sie ist nicht an eine einzelne Konfessionskirche gebunden. Sie ist nicht an die Existenz der Lutherischen Kirche – Missouri Synode gebunden. Sie ist weder begrenzt auf die Verbindung mit dem Papst, noch ist sie durch geographische Grenzen definiert.

CA VII bekennet die „eine heilige christliche Kirche“, die „alle Zeit“ sein und bleiben wird. Die Kirche wird definiert als die „Versammlung aller Gläubigen“, unter denen das Evangelium gepredigt wird. Die Grundlage dieser Definition ist im Augsburgischen Bekenntnis in den Artikeln I-VI gelegt. Die Wesensmerkmale dieser Kirche sind in den Artikeln IX-XIV dargelegt. Wie sie sich zu äußeren Zeremonien und den weltlichen Berufen verhält, wird in den Artikeln XV-XVI thematisiert. Ihre Erfüllung wird in Artikel XVII bekannt. Auch Apologie VII arbeitet den Unterschied heraus: „die Kirche ist nicht nur ein Verband mit äußeren Aufgaben und Satzungen wie andere Staatswesen, sondern sie ist in erster Linie ein Bund des Glaubens und des Hl. Geistes in den Herzen“ (Ap VII,5)¹². In den Schmalkaldischen Artikeln setzt Luther ganz offen die theologische Wirklichkeit der Kirche in Kontrast zu ihren soziologischen Erscheinungsformen. „Wir gestehen ihn (den Papisten; A. W.) nicht, daß sie die Kirche sein, und sind's auch nicht“ (BSLK 459,19f). Dann setzt er fort: „Es weiß gottlob ein Kind von 7 Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und ‚die Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören‘“ (BSLK 459,21f).

Das alles haben wir im Katechismus gelernt. Dort lehrt Luther, daß der Geist, indem er Glauben wirkt, eine Gemeinde derer sammelt, die glauben. Darum beschreibt der Kleine Katechismus das Werk des Geistes im Gläubigen

12 Übersetzung nach: Unser Glaube. Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Ausgabe für die Gemeinde, hg. im Auftrag der VELKD vom Lutherischen Kirchenamt, bearbeitet von Horst G. Pöhlmann, Gütersloh 1986, S. 246.

und in der Kirche mit parallelen Aussagen: er beruft, erleuchtet, heiligt und erhält. Beide Aussagereihen sind durch das Adverb „gleichwie“ eng verbunden. Indem der Geist in Individuen den Glauben schafft, sammelt er sie zugleich in die Kirche und erhält sie bei Jesus Christus. Luther spricht von der Kirche so, daß ihr überörtlicher und überzeitlicher Charakter erkennbar wird. Und wenn er gemäß dem mittelalterlichen deutschen Wortgebrauch „katholisch“ mit „christlich“ übersetzt, so geschieht das doch ohne Veränderung in der Bedeutung. Das Wort „Kirche“ ersetzt er in seiner Erklärung durch das Wort „Christenheit“. Es gibt die eine Christenheit auf Erden. Die Gemeinschaft der Heiligen versteht er als Gemein(d)e der Gläubigen¹³. Diese Kirche lebt von, ist versammelt um und zielt auf die Vergebung der Sünden („in welcher Christenheit er mir und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergibt“). Das ist eine weitere Ausdrucksmöglichkeit, mittels eines Hendiadyoins zu sagen, daß das eine Evangelium die eine Kirche schafft.

„Quia“ und „Quatenus“ als Wesensbestimmungen der Kirche

Sicher kann man sagen, daß das zentrale Anliegen des Bekenntnisses, wenn es um die Kirche geht, die eine, heilige, christliche Kirche auf Erden ist. Es gibt nur eine Kirche auf Erden. Und diese ist die Versammlung der Gläubigen um Wort und Sakrament. Mir scheint, genau an dieser Stelle machen die Bekenntnisse einen Vorschlag. Genauso wie das Evangelium die Kirche sammelt, gewährleistet das Evangelium die Existenz, örtliche Präsenz und Einheit der Kirche. Die Kirche als eine theologische Wirklichkeit kann als die quia-Kirche bezeichnet werden, weil sie das Evangelium in all seiner Reinheit hat. Sie ist eine ungeteilte Einheit ohne Einschränkung, weil (also „quia“) sie das Evangelium in all seiner Reinheit hat. Alle soziologischen Erscheinungsformen dieser Kirche – ob nun körperschaftliche Gemeinden, Bezirke, Synoden, Bekenntniskirchen usw. – sind Kirchen „quatenus“, so weit also und in dem Ausmaß, in welchem sie das Evangelium haben. Es gibt nur eine Kirche. Alle anderen Einheiten, die sich Kirche nennen, tun dies in einem abgeleiteten oder synekdochischen Sinne.

An dieser Stelle erhebt sich die Sorge für die Reinheit des Evangeliums in den Versammlungen der Christen. Wo Lehren oder Glaubenssätze dem Evangelium widersprechen oder es ergänzen, drohen diese, das Evangelium zu verdunkeln. Dann steht die Kirche als theologische Wirklichkeit auf dem Spiel. Die Kirche ist nur in dem Ausmaß präsent, indem das Evangelium präsent ist. Wenn das Evangelium und die Lüge Seite an Seite existieren, folgt ein Konflikt und Kampf, denn beide können nicht im Frieden koexistieren ebensowenig wie Christus und Satan. Freimütig gesprochen gilt: „Christus stimmt nicht mit Be-

13 Vgl. Thomas M. Winger, *Communio Sanctorum: Gemeinde oder Gemeinschaft?*, in: *Concordia Student Journal* 15, Easter 1992, S. 10-19.

lial überein. Denn das Bett ist zu enge, also daß der Eine hinaus fällt; und der Mantel ist zu kurz, er kann sie beide nicht bedecken ...¹⁴ Wir müssen unterscheiden, wo in der Kirche das Evangelium in seiner Reinheit herrscht und wo es angegriffen wird. Jede Gruppe, Bewegung oder Denomination kann nur als Kirche bezeichnet werden, sofern sie das Evangelium hat – und darum, weil sie das Evangelium hat. In dem Maße, wie sie eine andere Lehre hat – ein falsches Wort, welches das Evangelium korrumpiert – wird die Kirche untergraben.

Dies entspricht dem Ansatz des Konkordienbuches. Wenn es Unterschiede in Lehrfragen formuliert, dann üblicherweise hinsichtlich der Rechtfertigungslehre auf der einen Seite und hinsichtlich aller Glaubensartikel auf der anderen Seite. Die Absicht für eine solche Unterscheidung ist die Betonung der Zentralität und Bedeutung des Artikels von der Rechtfertigung als des Artikels, mit dem die Kirche steht und fällt. Ursprünglich wurde das Konkordienbuch bekannt und zitiert als *corpus doctrinae*. Die Metapher des menschlichen Körpers paßt gut. Die Rechtfertigung ist das Haupt des Körpers. Und jeder Artikel hat seinen Platz als Glied des Körpers (*articulus* = Gelenk). Während manche Artikel vom Kopf weiter entfernt scheinen als andere, so spielen sie dennoch eine wichtige Rolle. Mag ihre Verletzung oder Verlust den Körper auch nicht töten, so kann eine solche Verletzung doch andere Teile bis hin zum Kopf selber beschädigen oder verletzen. Zwar sind alle Irrtümer gefährlich für die Gesundheit, einige aber wirken sich unmittelbarer gefährlich aus als andere. Wir suchen nicht die Lehreinheit weil diese Einheit in allen Glaubensartikeln für die Existenz und Einheit der Kirche selbst wesentlich ist. Dem Evangelium kommt hier die Schlüsselrolle zu. Reinheit der Lehre aber ist wichtig für das Evangelium selbst¹⁵.

Damit vermeiden wir eine „alles oder nichts“-Haltung, die einerseits sagt: Wenn sie auch nur den kleinsten Fehler haben, sind sie vollkommen verwerflich. Oder andererseits: Wenn sie das Evangelium auch nur in einer seiner Formen haben, müssen wir sie kritiklos akzeptieren und ihren Mangel ignorieren. Wir können nicht augenblinzeln die falsche Lehre in der Mitte der anderen ignorieren. Es reicht nicht, die Haltung einzunehmen, die da sagt: Nun, ja, Schwindsucht hat sie befallen und es fehlen ihnen die Beine, nämlich Taufe und Abendmahl, aber wenigstens sind sie noch Christen.

Ein gutes Beispiel hierfür ist Luthers Einstellung gegenüber Rom. Obwohl er den Papst als den Antichristen bezeichnete, konnte Luther noch 1535 über die Römische Kirche sagen: „Es bleibt in der Stadt Rom, obwohl es ein noch schlimmeres Sodom und Gomorrha ist, die Taufe, das Sakrament, die Stimme und der Text des Evangeliums, die hl. Schrift, die Dienste, der Name Christi,

14 *Luther* zu Genesis 28,17, zitiert nach Walch, 2. Auflage, Band II, Sp. 431f.

15 Vgl. Robert Kolbs Darlegung dieser Ausdrucksweise in seinem Aufsatz *Luther's Smalcald Articles: Agenda for Testimony and Confession*, in: *Concordia Journal* 14 (April 1988), S. 119-120; vgl. auch ders., *The Christian Faith: A Lutheran Exposition*, St. Louis 1993, S. 13-14.

der Name Gottes. ... Daher ist die römische Kirche heilig, da sie den heiligen Namen Gottes hat, das Evangelium, die Taufe, etc. Wenn die im Volke sind, heißt es heilig. So wie unsere Wittenberger Bürgerschaft und wir wirklich Heilige sind, weil wir getauft sind, gemeinsam unterwiesen und göttlich berufen.“¹⁶

In dem Maß aber, in dem Rom das Evangelium vermissen ließ bzw. falsche Lehre verkündigte oder auf die Notwendigkeit der Beachtung menschlicher Rituale bestand, war Rom nicht Kirche: „Denn wo er's (der Heilige Geist) nicht predigen lässet und im Herzen erweckt, daß man's fasset, da ist's verloren, wie unter dem Bapsttumb geschehen ist, da der Glaube ganz unter die Bank gesteckt, niemand Christum für einen Herrn erkannt hat noch den heiligen Geist für den, der da heilig machet. Das ist, niemand hat geglaubt, daß Christus also unser Herr wäre, der uns ohn unser Werk und Verdienst solchen Schatz gewonnen hätte und uns dem Vater angenehme gemacht. Woran hat es denn gemangelt? Daran, daß der heilige Geist nicht ist da gewesen, der solchs hätte offenbart und predigen lassen, sondern Menschen und böse Geist sind da gewesen, die uns haben gelehret, durch unsere Werk selig werden und Gnad erlangen. Darümb ist es auch kein christliche Kirche.“¹⁷

Apologie IV bestätigt dies in unzweideutiger Weise: „Quare etiamsi vindicant sibi adversarii nomen ecclesiae, tamen nos sciamus ecclesiam Christi apud hos esse, qui evangelium Christi docent, non qui pravas opiniones contra evangelium defendunt“¹⁸.

Zusammengefaßt heißt das: wir dürfen nicht vor dem Evangelium, wann und wo immer wir es bei anderen sehen, die Augen verschließen. In dem Maße, in dem wir das Evangelium als vorhanden erkennen, anerkennen wir sie als christliche Brüder und Schwestern. Wir anerkennen, daß Baptisten und Katholiken zur Christenheit gehören im Unterschied zu Mormonen und Zeugen Jehovas. Zugleich dürfen wir die Irrtümer bei ihnen nicht übersehen (oder auch die Irrtümer auf unserer Seite), die das, was vom Evangelium in diesen Gemeinschaften, Kirchen und bei denen, die ihnen angehören, vorhanden ist, verletzen und untergraben. Heterodoxie ist nun einmal nicht Orthodoxie. Mit anderen Worten: Wir müssen die Fähigkeit entwickeln, den Weizen von der Spreu zu unterscheiden¹⁹. In einem gewissen Ausmaß haben wir diese Fähigkeit verloren oder beschlossen, uns nicht um sie zu bemühen. Unsere vielperspektivi-

16 Luthers Galaterbriefvorlesung (zu Gal 1,2), zitiert nach der Übersetzung: Martin Luther, Der Galaterbrief. Vorlesung von 1531, Hg.: Hermann Kleinknecht, Göttingen, 2. Auflage 1987, S. 34.

17 BSLK 655,11-37 (Großer Katechismus zum 3. Artikel).

18 BSLK 233,31f (Ap IV, 400). Übersetzung nach Pöhlmann, S. 244f: „Deshalb, wenn die Gegner sich auch den Namen ‚Kirche‘ anmaßen, wissen wir dennoch, daß die Kirche Christi bei denen ist, die das Evangelium Christi lehren, nicht, die verkehrte Anschauungen gegen das Evangelium verteidigen ...“

19 Vgl. J. A. O. Preus III, The Appeal of Confessional Lutheranism: Evangelical Coherence and Catholic Content, in: The Appeal of American Evangelicalism, Symposium Papers, Nr. 2, St. Louis 1992, S. 21-39.

sche, pluralistische und post-moderne Umgebung hat die Wahrheit auf eine Weise relativiert, daß Auseinandersetzungen um die Lehre und die Feststellung fehlender Lehrübereinstimmung entmutigt werden.

Dieser Ansatz in der Lehre von der Kirche – daß es *eine* theologische Realität gibt, die Kirche genannt wird und es zurecht ist aufgrund des Evangeliums, und daß alle soziologischen Erscheinungsformen der Kirche Kirche genannt werden, sofern sie das Evangelium in seiner Reinheit verkünden – legt jeder christlichen Gruppe, uns eingeschlossen, eine zwiefältige Verpflichtung auf: eine konfessionelle Verantwortung und eine ökumenische Verantwortung.

Die konfessionelle Verantwortung

Jede Gruppe, die den Anspruch erhebt, Kirche zu sein oder daß die Kirche in ihrer Mitte existiert, muß zeigen, daß das Evangelium in seiner Reinheit dort verkündet wird. In anderen Worten haben wir alle die Verantwortung, diese eine, heilige, christliche Kirche auf Erden darzustellen. Und das kann nur so geschehen, daß das Evangelium in seiner Reinheit in unserer Mitte bekräftigt wird. Charles Porterfield Krauth hat es treffend gesagt:

„Keine einzelne Kirche hat für sich gesehen ein Existenzrecht, es sei denn, sie sieht sich selbst als die vollkommenste Gestalt der Christenheit, eine Gestalt, die zurecht universal sein sollte und sein wird. Keine Kirche hat das Recht auf einen Anteil, von dem man nicht in Anspruch nehmen kann, daß er zum Ganzen gehören sollte. Jene Gemeinschaft bekennt sich selbst als eine Sekte, die auf nichts anderes mehr abzielt, als eine Kirche neben einer Anzahl gleichermaßen legitimer Kirchen zu bleiben. Jene Gemeinschaft, die nicht mit Gewißheit glaubt, daß ihre Prinzipien letztlich in der gesamten Kirche anerkannt werden können, hat nicht das Herz der wahren Kirche. Jene Kirche, die de facto katholisch sein will, beansprucht de jure universal zu sein.“²⁰

Genau das versuchten unsere lutherischen Vorfahren zu tun. Das Augsburger Bekenntnis war weder die Bitte um Tolerierung (die, einmal erfüllt, dazu führen würde, daß wir heimkehren zu Mutter Rom), noch eine Scheidungs- oder Geburtsurkunde. Die ganze Frage nach der Kirche stand auf dem Spiel. Wer war die Kirche? Die Augustana stellt fest, daß die als Römische Kirche bekannte soziologische Größe über die vorigen drei Jahrhunderte hinweg einen falschen Weg eingeschlagen hatte und so ihr Kirchesein gefährdet hatte. Die Konfessoren wollten eine Kurskorrektur vornehmen, indem sie die organisierte Kirche oder das Bekenntnis von der Kirche auf den Weg brachten, den die Alte Kirche eingeschlagen hatte. Darum verkündeten sie in der Augustana:

20 Charles Porterfield *Krauth*, *The Conservative Reformation and Its Theology As Represented in the Augsburg (sic) Confession and in the History and Literature of the Evangelical Lutheran Church*, Philadelphia 1871, S. ix-xv.

Dies ist der eine, heilige, katholische und apostolische Glaube, der unter uns verkündet wird. Darum besteht die eine, heilige, christliche Kirche unter uns in ihrer Fülle. Mit diesem Anspruch auf Katholizität formulieren die Konfessoren eine Einladung an andere, ihre Katholizität zu bekennen, indem sie das Evangelium bekennen, wie es in den 28 Artikeln der Augustana dargelegt worden ist. Damit formulieren sie auch eine Herausforderung: Und wir hoffen, daß diese Kirche bei euch existiert (obwohl die Bekenntnisse da ihre Zweifel zu haben scheinen). Wir hoffen, daß wir euch auch als katholisch ansehen können. In der CA, der Apologie, den Schmalkaldischen Artikeln, den beiden Katechismen und der Konkordienformel bekräftigen die Bekenner ihren Anspruch, daß die eine, heilige, christliche Kirche bei ihnen existiert. Sie tun das, indem sie 1. das Evangelium den Heiligen Schriften gemäß bekennen; indem sie 2. sich zu ihrer Übereinstimmung mit dem Lehrkonsens der Alten Kirche über die Christologie und die Trinitätslehre in den ökumenischen Glaubensbekenntnissen bekennen; indem sie 3. die alten Irrlehren und ähnliche verwerfen. Aus diesem Grund schlägt die Konkordienformel vor, daß das Augsburgische Bekenntnis neben den drei ökumenischen Symbolen als Symbol oder Bekenntnis der ganzen Christenheit akzeptiert wird. (FC SD, Vom summarischen Begriff 4). Man kann sagen: das ist die Gabe des Luthertums für die Gesamtkirche oder zumindest für alle jene, die den Anspruch haben, die eine, heilige, christliche Kirche darzustellen. Die Konfessoren teilten ihr Bekenntnis den Römischen Katholiken mit, ebenso wie dem Patriarchen von Konstantinopel, den Reformierten und den Anglikanern. Der hier bekannte Glaube war kein anderer Glaube als jener der orthodoxen Alten Kirche. Auch wir haben heute diese Verantwortung.

Die ökumenische Verantwortung

Unsere ökumenische Verantwortung erwächst aus der wahren Natur der Kirche. In der Erklärung zum Dritten Artikel im Kleinen Katechismus bekennen wir, daß der Heilige Geist die ganze Christenheit auf Erden sammelt und bei Christus erhält im rechten, einigen Glauben. Wenn das wahr ist, können wir uns nicht von anderen Christen isolieren, ohne daß wir diese Wahrheit verleugnen. Aber genauso wenig können Wahrheit und Irrtum friedlich miteinander koexistieren. Deshalb können wir keine Altar- und Kanzelgemeinschaft ohne Übereinstimmung über das rein verkündete Evangelium aufrichten. So brauchen wir einen Ansatz, der es möglich macht, die Einheit der Kirche als theologische Realität zu bekennen und zugleich den Lehrdissens zwischen den verschiedenen soziologischen Erscheinungen der Kirche festzustellen.

Die Konzentration der Bekenntnisse auf die eine, heilige, christliche Kirche auf Erden kann uns helfen, Isolation auf der einen Seite und Synkretismus oder falsche Anpassung auf der anderen Seite zu vermeiden. Wenn wir als Synode die Pflicht haben, aufzuweisen, daß die eine, heilige, christliche Kirche bei uns existiert, indem wir den Glauben dieser Kirche bekennen, ist es zugleich unser

Ziel und unsere Verantwortung, anderen zu helfen, dasselbe zu tun. Mit anderen Worten ist das Ziel unserer ökumenischen Dialoge letztlich, einander zu helfen, daß die eine, heilige, christliche Kirche jeweils so klar wie möglich in der eigenen Mitte zur Darstellung kommt. Wie soll das geschehen? Indem das Evangelium so klar und tapfer wie möglich bekannt wird. Wir dienen der kirchlichen Einheit am besten, wenn wir das Evangelium in jeder Gruppe wahrnehmen, wo es sichtbar ist, nicht, indem wir es ignorieren. Wenn volle Übereinstimmung jetzt noch nicht erreicht werden kann, es aber Fortschritte gibt, großartig! Aber das Ziel ist, daß jede soziologische Versammlung oder Gruppe das Evangelium klarer bekennt und man so in ihrer Mitte die eine, heilige, christliche Kirche besser wiedererkennen kann.

Als Glieder der einen, heiligen, christlichen Kirche konnten und wollten sich die Kessoren nicht selber von anderen isolieren, die ebenfalls dazugehörten. Sie kamen nach Augsburg um der Einheit der Kirche willen. Sie waren bereit und willens, mit anderen Christen zu reden, wann immer und wo immer sie konnten. Luthers Vorwort zu den Schmalkaldischen Artikeln, das er ein Jahr nach den Artikeln selber verfaßte, offenbart seine Zweifel, ob von einem Konzil irgendetwas Positives kommen könnte. Nichtsdestoweniger war er auch jetzt noch bereit, die ökumenische Verpflichtung aller Christen ernst zu nehmen, die darin besteht, den Glauben im Gespräch mit anderen innerhalb der Kirche zu bekennen, mit denen man nicht übereinstimmt. Die Schmalkaldischen Artikel sind seine Agenda und sein Vorschlag, auf deren Basis man diskutieren konnte und woran man unbedingt festhalten wollte. Die Konkordienformel erwuchs aus sich über zwei Jahrzehnte hinziehenden ökumenischen Gesprächen.

Darum ist unser primäres ökumenisches Ziel nicht die Schaffung und Aufrichtung der wahren Einheit der Kirche, denn diese ist vorgegeben. Auch ist unser primäres Ziel nicht notwendigerweise die äußere Einheit der Kirche. Unser primäres Ziel ist es, die wahre Einheit der Kirche bei uns und anderen darzulegen, indem wir das eine Evangelium bekennen. Damit wird die Bedeutung der äußeren Einheit nicht abgewertet, da wir sonst in einem radikalen Kongregationalismus endeten, der die anderen christlichen Gemeinden oder Synoden ignoriert. In Amerika ist das eine wirkliche Gefahr, wo Christen zunehmend ihren Gottesdienst in unabhängigen Gemeinden feiern und wo Mega-Kirchen die Rolle einnehmen, die einst die verschiedenen Konfessionen spielten. Aber am Ende ist die wahre Einheit des Glaubens, eine Einheit, die mit dem Evangelium gegeben ist, unsere Priorität und Zielsetzung.

Vielleicht ist die Zeit für die LCMS gekommen, ihre eigenen Dialoge mit anderen christlichen Traditionen zu beginnen. Das ist schon deshalb wichtig, um falsche Vorstellungen und Wahrnehmungen, die andere von uns haben, zu überwinden. Die Leute wissen entweder nicht, wer wir sind, oder sie machen sich eine Karikatur von dem, was wir sind. Wenn es wahr ist, daß je weniger die Leute von ihr wissen, desto größer vermutlich die Vorurteile gegenüber der

Christenheit sind, dann wird das auch auf die Frage zutreffen, wie andere die Missouri-Synode wahrnehmen. Angesichts unseres Vertrauens zum Wort Gottes haben wir nichts zu verlieren und viel zu gewinnen.

Wie sollen nun unsere ökumenischen Bemühungen aussehen?

Wie also gehen wir vor in unserem ökumenischen Bestreben danach, daß das Evangelium bekannt wird, ob auf der Ebene der Laien oder der Pfarrer im Kreise ihrer Amtskollegen oder auf der Ebene offizieller zwischenkirchlicher Dialoge? Eine zweifache Aufgabe ist uns gestellt. Zuerst müssen wir zuhören. Zweitens hören wir mit dem Ziel zu, die Wahrheit des Evangeliums zu diskutieren und zu bekennen.

Zuhören

Das erste Ziel ist das Hören auf andere, das Achten auf das Evangelium. Warum? Das Kirchenverständnis der Konfessoren und ihr Verständnis von Kirchengemeinschaft erwächst aus ihrem Verständnis des Evangeliums. Wir werden gerettet allein durch den Glauben an die Verheißung Christi. Die Folgerung daraus lautet: Was nötig ist, gerettet zu werden, ist nötig für die Gliedschaft und Zugehörigkeit zur Kirche. Was rettet, macht uns zugleich auch zu Gliedern der Kirche. So achten wir auf das Evangelium, damit wir die Existenz und die örtliche Präsenz der Kirche identifizieren können, wo immer sie zu finden ist. Kein Evangelium – keine Kirche. Die Kirche ist die einzige Gemeinschaft auf der Welt, wo täglich und reichlich Vergebung der Sünden angeboten wird. Danach halten wir Ausschau in der ganzen Christenheit. Wir müssen auch auf das achten, was nicht Evangelium ist, denn dort wird die Kirche untergraben. Ist das der Fall, können wir es nicht ignorieren und müssen daher warnend unsere Stimme erheben.

Zuhören ist Schwerstarbeit. Wie Robert Kolb es ausgedrückt hat: „Gutes Zuhören beginnt mit dem Versuch, andere Leute nicht in unsere vorgefertigten Schubladen zu stecken. Der Heilige Geist ist in jedem neuen Zeitalter am Werk. Leute sind ihren Traditionen verpflichtet und werden von diesen geprägt. Aber das Verständnis ihrer Traditionen verändert sich und wächst.“ In diesem Sinn hat jedes ökumenische Gespräch mehrere Seiten. Zuerst müssen wir auf die zeitgenössischen Repräsentanten einer Bekenntnisstradition hören. Dann müssen wir auf diejenigen hören, die die offizielle Tradition repräsentieren, wie sie in den Bekenntnissen niedergelegt ist. Dazu gehören die Konzilsdekrete oder andere wirkungsvolle autoritative Entscheidungen der Vergangenheit (das ist etwas, was in den lutherisch-katholischen Gesprächen nicht angemessen berücksichtigt worden ist). Drittens müssen wir auch auf das hören, was tatsächlich verkündet, bekannt und von den Leuten diskutiert wird. Alle drei Stimmen

müssen angehört werden. Manchmal werden die lutherischen Bekenntnisse mit uns sowohl gegen die Tradition als auch gegen die zeitgenössische Lehre unserer Gesprächspartner stehen. Manchmal wird die zeitgenössische Lehre dieser christlichen Geschwister bei uns und den lutherischen Bekenntnissen gegen die Vergangenheit stehen.

Diskutieren und Bekennen

Zuletzt müssen wir zuhören, um von unserem eigenen Bekenntnis Zeugnis zu geben. So wie Luther im dritten Teil der Schmalkaldischen Artikel müssen auch wir bereit sein, Angelegenheiten der christlichen Lehre mit gelehrten und aufmerksamen Leuten zu diskutieren, während wir zusammen nach der klarsten Darlegung des Wortes Gottes für unsere Tage suchen. Wir müssen bereit sein, verschiedenen Formulierungen für verschiedene Zielgruppen auszuprobieren, so wie die Konfessoren zu Augsburg mit ihrem lateinischen und deutschen Text denselben Inhalt mit manchmal unterschiedlichem Wortlaut darlegten, um mit spezifischen Anliegen verschiedene Zuhörergruppen zu erreichen. Wir bekennen und verkünden das Evangelium mit dem Ziel, seine Verkündigung in der ganzen Christenheit zu schärfen. Warum? Weil die Kirche der einzige Ort ist, wo man Vergebung der Sünden findet. Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß das Evangelium daher uneingeschränkt und unverdunkelt verkündet wird. Menschenleben hängen davon ab.

Solches Bekennen des Evangeliums ist ebenso schwer wie das Zuhören. Wir haben uns nicht genug Mühe gemacht, die Reichtümer unserer Tradition in erfrischender Sprache unseren eigenen Leuten zu übermitteln. Wir müssen härter arbeiten, um die Reichtümer, die Gott uns gegeben hat, jenseits unserer Kreise zu übermitteln. Dazu ist das Studium der biblischen Inhalte auf dem Fundament unserer Tradition vonnöten. Dazu ist eine gründliche und frische Erforschung der Entstehung unseres eigenen Glaubensbekenntnisses im Konkordienbuch und seiner Weiterentwicklung in unserer Tradition vonnöten. Nötig ist auch die aufmerksame Kenntnis dessen, was andere Christen in Rahmen ihrer eigenen Traditionen in der Sprache unserer Zeit sagen. Auch Durchblick durch die Natur der Sprache unserer Tage ist vonnöten. In vielfacher Hinsicht ist also mehr von uns verlangt, als ein Individuum leisten kann. Nötig ist Kooperation innerhalb der Kirche, so daß wir zusammen im gemeinsamen Bekenntnis unseres Glaubens und unserer Tradition im ökumenischen Gespräch vorwärts gehen können.

Nicht immer ist es hilfreich, Irrtümer unserer Tage in den Kontext ihrer historischen Parallelen zu stellen, obwohl es hilfreich für uns sein mag. Die Beobachtung, daß große Teile der Lehren der New Age Bewegung ihre Parallelen haben in den gnostischen Häresien, die die alte Kirche heimsuchten, erscheint denen nicht besonders wichtig zu sein, die sich bei ihrem Versuch, den christlichen Glauben zu verkünden, fahrlässig in das Gedankengut dieser Bewegung

hineinbegeben. Es ist notwendig, vor einem solchen fahrlässigen Abrutschen zu warnen, indem klar aufgezeigt wird, warum Gläubige bestimmte gegenwärtige Ausdrücke der amerikanischen Redeweise nicht gebrauchen können, wenn sie den Heiligen Schriften treu bleiben wollen und ihren Leuten gute Seelsorge bieten wollen. Unsere Verwerfungen müssen respektvoll dargelegt werden und darauf zielen, daß wir überzeugen und nicht einfach in einem Anflug von Selbstgerechtigkeit den Staub von den Füßen schütteln.

Schluß

Wollen wir für beide Aufgaben, die konfessionelle und die ökumenische, gerüstet sein, so verlangt das eine intensive Vertrautheit mit dem Geist unseres eigenen Erbes und den Quellen, durch die dieser Geist auf uns gekommen ist. Zuerst müssen wir uns um die Auslegung der Bekenntnistexte kümmern. Zweitens wird ein solches Studium zur Pflege konfessioneller Haltungen in Herz und Gewissen beitragen. Drittens, und das ist am wichtigsten, wird das tiefe Eindringen in die Bekenntnisse uns dabei helfen, vom Standpunkt des Evangeliums aus eine theologische – ganzheitliche und organische – Denkweise zu entwickeln. Wenn wir genau wissen, wer wir sind und was das Besondere an uns ist, dann wird uns das zu einem Engagement in inter-christlichen Gesprächen im Geist der Demut und der Zuversicht befähigen.